

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 18 (1962)
Heft: 3

Rubrik: Leserbriefe

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mißhandelte Mundart

„Hören Sie regelmäßig in Schweizerdeutsch geführte Gespräche am Radio? Hat sich Ihnen dabei noch nie Ihr *sprachlicher Magen* (!?) umgewendet? Da gibt es Gespräche über die Weltpolitik, über irgendwelche Lebensprobleme usw. Sie werden auf Schweizerdeutsch geführt... Aber — was haben wir damit aus unserm Schweizerdeutsch gemacht? Hören Sie doch den Jammer an! Der geneigte Hörer errät nach dem ersten Satz, daß der Herr Votant ein hochdeutsches Manuskript vor sich hat. Er spricht nicht schweizerdeutsch, sondern übersetzt, ebenfalls miserabel, aus dem Schriftdeutschen. Er verballhornt den Dialekt, daß sich einem die Haare sträuben...“ (Aus dem Artikel „Verhunztes Schweizerdeutsch“ in den „Basler Nachrichten“, 4./5. Januar 1958).

Auch mir haben sich die Haare gesträubt, als ich am Radio folgende Ausdrücke hörte: „Dr Geltungsberüich vo dem Gsetz...“ (das *ii* ist ja sowohl schriftsprachlich als schweizerdeutsch falsch!) — „Mines Wüssens...“ (Wir sagen doch „Sovil i weiß...“).

Solche Verhunzungen unserer Muttersprache (im engern Sinne) gehören an den Pranger.

E. Rüeegger

Motorliche Mundart

Es fällt mir auf, daß viele Deutschschweizer in ihrem Dialekt — ganz gleich, ob er im Aargau, in Luzern, Schaffhausen, Glarus oder Zürich gesprochen wird — das schreckliche Wort „motorlich“ sprechen. „Dä Opel isch motorlich andersch als...“ Leute, die so motorliche Mundart sprechen, werden das Wort auch in die Schriftsprache aufnehmen, wo es ebenfalls fehl am Platz ist. „Der Opel ist motorlich anders als...“ Das tönt für gewisse Menschen, die möglichst wenig ausdrücken möchten, natürlich viel besser, als etwa: „Der Opel hat einen andern Motor als...“

„Schaffhauser Nachrichten“

Leserbriefe

Wie verständigt man sich in mehrsprachigen Armeen?

Gestatten Sie mir als langjährigem Leser des „Sprachspiegels“ eine Bemerkung zum Artikel von Paul Waldburger in der März-/April-Nummer 1962: „Wie verständigt man sich in mehrsprachigen Armeen?“

Es ist schade, daß in diesem Artikel die Sprachverhältnisse bei der schweizerischen Flugwaffe nicht erwähnt wurden; denn in der Flugwaffe sind deutsch-, französisch- und italienischsprechende Piloten bunt durcheinander gemischt, und die Fliegerstaffeln werden zudem häufig über Funksprechstellen am Boden geführt, an denen wiederum welsche, deutschsprechende und Tessiner Offiziere sitzen. Die Flugwaffe hat sich seit langem mit einem primitiven, dem Italienischen entnommenen Code für die wichtigsten Ausdrücke, Befehle und Meldungen geholfen, der sich gut bewährt hat. Nur ein Beispiel: Ein sich mit seiner Staffel in der Luft befindender Staffelführer fragt den hintersten Piloten „Quatro-Sohn“ (der naturgemäß am meisten Brennstoff verbraucht) auf folgende Weise nach seinem Brennstoff-Rest:

„Quatro-Sohn domanda Campari?“

Und die Antwort lautet:

„Uno von Quatro-Sohn tre zero zero“

Da dieser „bambini“-Code nur aus einzelnen Wörtern besteht, werden notwendige Sätze einfach in der Muttersprache der betreffenden Piloten ergänzt; so kann man zum Beispiel folgendes lustige Kauderwelsch auf den Funkwellen unserer Militärflieger hören: „ordine an alle bambini: fliegen Sie direzione atlanta corso due sette cinque und aviso sobald sopranuvole . . .“

Und nun muß ich der Bemerkung von Paul Waldburger widersprechen, daß im schweizerischen Militär „allgemein festzustellen ist, daß es meistens die Deutschschweizer sind, die den andern entgegenkommen und deren Sprache sprechen“. In meiner mehr als 30jährigen Tätigkeit in der schweizerischen Fliegertruppe und im Stabe eines Armeekorps habe ich mich stets gewundert, wie ganz eindeutig die Welschen und Tessiner den Deutschsprechenden entgegenkommen müssen und es auch ohne weiteres können und tun. Ich habe viel mehr französischsprachige Kameraden gekannt, die sich uns deutsch- und schweizerdeutsch Sprechenden im Militärdienst mit Erfolg angepaßt haben als umgekehrt.

Dasselbe gilt zum Beispiel auch bei der Swissair, bei welcher für welschschweizerische Piloten die Beherrschung der deutschen Sprache Voraussetzung für eine Anstellung ist, für deutschsprachige aber nur Englisch.

Kurz und gut: Von einem größeren sprachlichen Entgegenkommen der Deutschschweizer gegenüber den Welschschweizern im Militär als umgekehrt kann für den Unvoreingenommenen wirklich keine Rede sein. Das Gegenteil ist tatsächlich in all den vielen gemischten Truppenteilen häufiger der Fall.

A. Fischer

Mach es selbst — mach es selber!

„Mach' es selbst“ klingt in meinen Ohren ein wenig holprig. Oder soll ich sagen, es fühle sich klebrig an? Weil es spürbar am amerikanischen „Do it yourself“ klebt? Noch klebriger war „Tu es selbst“, wie zuerst gesagt wurde, bis man sich doch eines Bessern besann und es verschwand.

In noch besserem Deutsch, ohne leichten angelsächsischen Beigeschmack, müßte es heißen „Selber machen“ — als Befehl, wie „Mach' es selbst“, oder „Zum Selbermachen“.

„Selbst“ oder „selber“, das ist hier die Frage. Nicht nur hier, auch in anderer Verbindung. Was ist besser? Je nachdem, lautet die allzu bequeme Antwort. Stimmt das? Der Gebrauch schwankt. Kann man nach Belieben die eine oder die andere Form wählen? Laßt uns sehen. „Ich habe mich selbst — oder selber — davon überzeugt“; „Ich muß selbst — oder selber — sagen, daß . . .“; „Ich muß im Geschäft alles selbst — oder selber — machen“; „Der Staatsanwalt selbst — oder selber — hat gefunden, daß . . .“;

„Das mußt du schon selbst — oder selber — machen“.

Meinem Gefühl erscheint „selbst“ als die gehobenere, „selber“ als die vertraulichere und lebendigere Form. — Dieser Unterschied dürfte weitgehend die Wahl zwischen der einen und der andern Form bestimmen. Weil es lebendiger ist, sage ich und schreibe ich auch in für den Druck bestimmten Texten lieber „selber“ als „selbst“. Also „mach es selber“ oder „selber machen“.

Spricht hier vielleicht auch ein Unterschied im Sprachgefühl und Sprachgebrauch in der Schweiz und jenseits des Rheins mit?

Was meinen die Leser des „Sprachspiegels“ dazu? H. Behrmann

„neuerdings“

1. Der Angestellte hat sich neuerdings Unterschlagungen zuschulden kommen lassen — trotz Strafe und Warnungen.
2. Diese Geräte werden neuerdings aus Plastik hergestellt.

In diesen beiden Sätzen wird offensichtlich der Ausdruck *neuerdings* in verschiedenem Sinne gebraucht. Tatsächlich bieten denn auch die Wörterbücher zwei verschiedene Begriffsbestimmungen:

1. von neuem, aufs neue, wieder;
2. in jüngster Zeit, neuestens, kürzlich.

Es will mir nun scheinen, daß sich in jüngster Zeit ein Wandel im Wortgebrauch vollzieht, indem *neuerdings* immer mehr, ja fast ausschließlich im zweiten Sinne (= *neuestens*) gemeint ist, während es mir früher überhaupt nur im Sinne einer Wiederholung bekannt war. Könnten sich daraus nicht Mißverständnisse ergeben, vor allem zwischen der alten und der jungen Generation? Es würde sich dabei allerdings nur um den schriftlichen Gebrauch des Wortes handeln; in der Rede sind die beiden Bedeutungen durch die verschiedene Betonung deutlich geschieden. Man lese die obigen Beispiele laut! Bei 1. ist *neuerdings* stark betont, bei 2. dagegen *Plastik*.

Es wäre vielleicht erwünscht, daß einige Leser des „Sprachspiegels“ sich zu diesen Fragen äußerten. E. R.

Kontrolle

„Für eine Großzahl ländlicher Gemeinden wird die Mietpreis-Kontrolle durch die Mietzins-Überwachung ersetzt“, heißt es in einer vor kurzem erlassenen Verordnung des Bundesrates. Kontrolle — Überwachung, ist es nicht ein und dasselbe? Weitgehend ja; aber doch nicht ganz. Wer etwas oder jemanden kontrolliert, ist über ihn oder es gesetzt und darf Vorschriften machen. Wer ihn oder es überwacht, nimmt von seinem Verhalten nur Kenntnis.

Im Wirtschaftsleben haben sich Wort und Begriff der Kontrolle als einer Beherrschung weitgehend eingebürgert. Man hat das angelsächsische Wort „control“ einfach mit kontrollieren übersetzt, während sein Sinn der des Beherrschens ist. Der Unilever-Konzern „kontrolliert“ aber nicht,

sondern beherrscht regelrecht eine Anzahl Fett verarbeitender Betriebe. Es wird allerdings nichts nützen, das Wort kontrollieren hinauswerfen und durch beherrschen ersetzen zu wollen. Es ist zu einem festen und von jedermann verstandenen Gebrauchswort der Zeitungssprache geworden. Ähnlich wie die „guten Dienste“ für die diplomatische Vermittlung oder Vertretung. Ist es nicht in gewissem Sinn als Bereicherung unserer Sprache anzusehen und gelten zu lassen? H. B.

Kino

Kürzlich ist mir eine große Aufschrift auf dem Dach eines der ältesten und größten Zürcher Lichtspieltheater aufgefallen (sie ist vom Hauptbahnhof aus sichtbar): „Kino Capitol“. Die Aufschrift sieht eher neu aus; hat sie ein älteres „Cinema“ ersetzt? Ich vermute es stark. Ubrigens ist das vor wenigen Jahren im Innern des Hauptbahnhofs errichtete Kino nur — in moderner Kleinschrift — als „kino“ angeschrieben. Es gibt also noch vernünftige Köpfe, wie ja auch die Antwort des Lichtspieltheater-Verbandes auf unsere Eingabe zeigt. K. M.

Auch ein Fortschritt

Die Gepäckträger im Zürcher Hauptbahnhof, welche bis vor kurzem an ihren Mützen die Aufschrift „Dienstmann“ trugen, heißen nun „Porteur“ K. M.

Das Pferd im Einmachglas oder: Vorsicht mit Pferden!

Kürzlich habe ich einem Geschäftsfreund vorgeschlagen, er möchte im Geldpostverkehr *Scheck* statt „Check“ drucken lassen. Da kam ich schön an: Check sei um einen Buchstaben kürzer, und es bestehe gar kein Grund, dieses französische Wort zu verdeutschen. Als ich bescheiden zu äußern wagte, das ck komme meinen Augen nicht gerade französisch vor, eher

englisch, überhörte er mich schnöde. Aber eine Woche später kam er triumphierend auf die Sache zurück: Check sei das einzig Richtige, Scheck sei — ein geschecktes Pferd. Das hat mir mächtig eingeleuchtet. Seither schreibe ich für jene weißen Pilze, die sich etwa im Keller breitmachen und denen wir immerhin das Penicillin verdanken „Chimmel“, — damit niemand im Einmachglas Pferde vermutet.

P. E. W.

Mörder unserer Sprache

Der Aufsatz von W. E. „Mörder unserer Sprache“ im letzten „Sprachspiegel“ ist ausgezeichnet. Darf ich trotzdem ein paar kleine Bemerkungen dazu machen?

„Herrscher“ — „Beherrscher“: man herrscht über . . . aber man beherrscht eine Sprache, ein Volk. Der Zar hieß „Herrscher aller Reußen“. Das ist schöner als „Beherrscher“. Aber hat es nicht einen ganz kleinen sprachlichen Knacks?

„Parks“ — das Mehrzahl-s ist nicht unbedingt zu verurteilen. Es hat Heimatrecht im Niederdeutschen. Dort sagt man „Jungens“, „Mädels“, „Blömkens“ Blümchen (Mehrzahl). Ebenso ist „stoppen“ ein niederdeutsches (plattdeutsches) Wort, mit den Angelsachsen nach England verpflanzt. „Stop“ ist als deutsches Wort vertretbar, nur müßte es „stopp“ geschrieben werden.

Mundart hat immer wieder die Schriftsprache bereichert. Wobei nur zu sagen ist, daß Plattdeutsch (so wie das Alemannische) beinahe eine eigene Sprache mit vielen Mundarten ist.

H. B.

Wie schreibt man russische Eigennamen?

Zum Beitrag in Heft 2)

Die einzig vernünftige deutsche Umschrift russischer Namen wie Dostojewski ist die auf -i (Dostojewski, Mussorgski, Rimski-Korsakoff, Dimitri usw.). Sprachwissenschaftlich wäre zwar -ij vorzuziehen, aber was sollen

Leute, die nicht Russisch können, mit diesem Doppellaut anfangen? -y zu schreiben, ist so viel wert, wie wenn die Trudi sich Trudy schreibt. Von -yi will ich schweigen, das gibt's ja überhaupt nicht. Der in St. Petersburg geborene Jacques Handschin, Professor für Musikwissenschaft an der Universität Basel, der wohl eher das Russische als das Deutsche für seine Muttersprache ansah, hat genau gewußt, warum er immer Mussorgski usw. schrieb. Dr. Arthur Ahlvers

Fehler von morgen?

Im mündlichen Verkehr sagen immer mehr Leute mit weniger stark entwickeltem Sprachgefühl: „Man braucht nicht mehr aufpassen.“ Daß das falsch ist, braucht man nicht mehr zu sagen. Aber nun beobachte ich, daß hie und da diese Nachlässigkeit in die Zeitungssprache eindringt. Dem Schreiber fließt das sozusagen durch die Hintertür in die Feder oder Schreibmaschine, der Korrektor überliest es.

Gehört das vielleicht zu den Fehlern von heute, die zuletzt zu den Regeln von morgen werden? H. B.

Nochmals „was“ (statt etwas)
(siehe „Sprachspiegel“ 1961, S. 61)

Ich würde mich dagegen sträuben, einen Freund in einem Briefe zu fragen: „Könntest Du mir vielleicht was besorgen, wenn Du nach Zürich fährst?“ Er würde jedenfalls denken, ich sei vom Norden her angehaucht worden. Der Gebrauch der Kurzform läßt sich in all den zitierten Versen leicht erklären; er ist durch den gebundenen Rhythmus bedingt. Das spürt man sofort, wenn man sie durch die volle Form ersetzt — es holpert! Wenn „was“ in der ungebundenen Dichtung (Prosa) auftritt, so handelt es sich meistens um Dialoge in der Umgangssprache. Vielleicht wäre in diesen Fällen der Apostroph am Platze.

E. R.